

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telefon: 13698.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile über deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aufnahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Wahlrechtsdemonstrationen vom letzten Sonntag haben auf die bürgerliche Presse den tiefsten Eindruck gemacht.

Die Sozialdemokraten werden im Reichstag und im preussischen Landtag über die gesetzwidrigen Verbote des Polizeipräsidenten v. Jagow interpellieren.

Die Treptower Gastwirte haben gegen den Polizeipräsidenten v. Jagow wegen Störung ihres Gewerbes und wegen Sachbeschädigung gerichtliche Klage erhoben.

Die Hanauer Arbeiter demonstrierten gestern mit einer halbtägigen Arbeitseinstellung für das gleiche Recht in Preußen.

Im Reichstag wurde die Hinterhältigkeit der deutschen Marinepolitik von den sozialdemokratischen Rednern gezeigelt.

Der englische Ministerpräsident kündigte im Unterhaus eine Verkürzung der Parlamentssession an.

Der Generalkrieg in Philadelphia (Nordamerika) hat zu brutalen Gewalttätigkeiten der Polizei geführt.

In Persten soll die Aufnahme einer Zwangsanleihe zu einer Panik geführt haben.

Aufs Ganze.

Leipzig, 8. März.

Aus den Auserzungen der Presse, die wir an anderer Stelle des Blattes wiedergeben, werden unsre Leser sehen, daß speziell die konservative Presse im tiefsten Grunde erschüttert ist durch die Wucht und Gewalt der Sonntagsdemonstrationen. Der Schrei nach Blut, den sie sonst so gern antimmt, ist verstummt. Sie will nichts hören und nichts sehen. „Ich leg und besige, laß mich schlafen.“ Wilhelm hat geschwinde das ungemütlich werdende Berlin verlassen, Bethmann verstärkt ängstlich die Schumannstetten, die Haus und Park von den Beraubten schätzen: das ist die Regierung.

In der Tat, den Schlag, den das Junkersystem am Sonntag erhalten, wird es nicht wieder überwinden. Es ist gelungen, die Empfindung von der Unerträglichkeit der preussischen Wahlrechtsverhältnisse in die Bären des Volkskörpers einzureiben. Das beweisen nicht nur die Demonstrationen in Berlin, das beweisen in noch viel höherem Grade die Demonstrationen in den Provinzen. Und die

Empfindung für diese neue Tatsache, die sich erst am Montag voll überblicken ließ, wirkt nicht nur auf die Behörden des Klassenstaates niederdrückend, sie muß auch auf die Partei, ja auf die gesamte Öffentlichkeit im höchsten Maße anfeuernd und begeisternd einwirken. Denn mit dieser neuen Tatsache ist die Bewegung gegen das Dreiklassenwahlrecht in Wahrheit unwiderstehlich geworden. Was jetzt noch nötig ist, ist nur ein bißchen Courage, Kühnheit! Kühnheit! Und zum drittenmal Kühnheit! rief Danton 1792 dem französischen Konvent zu.

In dieser Hinsicht ist es von größter Wichtigkeit, daß die Berliner Polizei am Sonntag nicht bloß besiegt, sondern daß sie lächerlich gemacht worden ist, und zwar in einem Maße, daß, wie ein bürgerliches Blatt sagte, ein europäisches Gelächter ausbrechen werde. Merken die beherrschten, autoritätsgewohnten Massen erst, wie herzbrechend — denn ihre Herren sind, wie höflichpöppel die so lange verehrten Autoritäten, dann setzt ein Lachen ein, das in des Wortes ureigenstem Verstande ein „befreiendes“ Lachen heißt. Und dieses befreiende Lachen erschüttert jetzt ganz Deutschland, ja Europa. Es ist kein Zufall, daß in kritischen Situationen sich die Männer an der Spitze der Geschäfte fast immer blamieren. Es sind ja nicht die Tüchtigsten, es sind umgekehrt häufig die Unfähigsten, die in die verantwortlichen Stellen berufen werden, Schwiegersöhne, Vettern, Konnexionskandidaten. So lange die Maschine glatt läuft, merkt kein Mensch, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird. Sobald aber die Situation kritisch wird und zu ihrer Bewältigung einen wirklichen Mann verlangt: da stellt sich die Minderwertigkeit dieser „Besten und Besten“ mit einem Schlage heraus. Sie verkümmern die Nerven, handeln wie die Irrsinnigen, stolpern über ihre eigenen Beine und bieten der Welt den Anblick tötender Lächerlichkeit.

In dieser Situation befindet sich jetzt die herrschende Clique in Preußen, und ihre wuschelnden Schlimpsereien, wie wir sie beispielsweise in der Kreuzzeitung finden, daß die Sozialdemokratie sich bei der Dupierung der Berliner Polizei eines „ganz gemeinen Gaunertricks“ bedient habe, werden sicherlich allenthalben auf wohlwollende Heiterkeit stoßen. Und zu dieser durch die tödende Lächerlichkeit schon geschwächten Situation kommt noch die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit der taktischen Lage. Wer tritt denn für die Wahlrechtsvorlage der Regierung ein? Nur der melancholische Kanzlermajor. Sonst niemand. Und wer für die Beschlüsse der Wahlrechtskommission des Landtags? Nur die Junker und die Pfaffen! Sonst auch niemand! Nicht einmal die Nationalliberalen waren bisher so töricht, sich für diese Spottgeburt auszusprechen. Mit Junkern und Pfaffen allein aber kann man heute selbst in Preußen nicht mehr regieren. Ein bißchen liberales Feigenblatt gehört schon dazu, schon damit die Massen nicht merken, wer sie regiert. So gewinnen die Straßendemonstrationen, die sich offiziell

gegen das bestehende Wahlrecht richten, von selbst den Charakter einer Protestbewegung gegen das gesamte Regierungssystem in Preußen. Und je mehr die Demonstrationen gegen dieses System protestieren, desto mehr zwingen sie eben dieses System, aus sich selber immer mehr herauszutreten und sich im vollsten Lichte der Öffentlichkeit zu offenbaren. Gerade dadurch aber macht es die Öffentlichkeit immer mehr gegen sich mobil, und so steht es vor dem Dilemma: je wütender es um sein Leben kämpft, desto sicherer geht es zu Tode, und je mehr Gegner es erschlägt, desto mehr erheben sich.

Deshalb ist auch nichts so lächerlich, als von der Zwecklosigkeit der Straßendemonstrationen zu reden, wie es die liberale Presse aus Angst vor dem hauernden Säbel und die klerikale Presse aus Angst vor der politischen Aufklärung tut. So hatte beispielsweise die Rössische Zeitung es fertig gebracht, am Sonnabend zu der Aufforderung des Vorwärts, sich am Demonstrationsparadezug zu beteiligen, wörtlich folgendes zu schreiben:

Bedauerlich ist diese Aufforderung, weil es keineswegs ausgeschlossen erscheint, daß es zu bedeutenden Zusammenstößen mit der Polizei kommt. Solange sich die Polizei um den „Spaziergang“ nicht kümmern wollte, konnte man glauben, die Ordnung werde kaum gefährdet werden. Anders, nachdem sie erklärt hat, sie sehe ihn als gesetzwidrig an und werde ihm entgegenzutreten. Wir hoffen, daß die Aufforderung zur Teilnahme am „Wahlrechts-Spaziergang“ heute im Vorwärts nur vereinfacht wiederholt ist und morgen nicht wiederholt wird.

Die Germania aber, das klerikale Blatt Berlins schreibt:

Was bezwecken denn die Sozialdemokraten eigentlich mit ihren fortgesetzten MassenDemonstrationen? Daß sie damit ihr ihnen gerechtes Wahlrecht — auch das Reichstagswahlrecht geht ihnen ja noch lange nicht weit genug — nicht erlangen können, dürfte jedem einsichtigen Sozialdemokraten von vornherein einleuchten. Regierung und Abgeordnetenhause werden sie mit diesen Demonstrationen schwerlich umstimmen, aber in manchen Kreisen umgekehrt immer wieder neue Bedenken gegen die Verleihung des „demokratischen“ Wahlrechts hervorrufen. Gewiß haben die Sozialdemokraten, aber nicht sie allein, sondern alle milderbegüterten Wähler, das Recht, Protest zu erheben. Aber an die Sozialdemokratie muß man dabei doch ernstlich die Mahnung richten: Nun laßt genug sein des unnützen Spiels!

Das würde den Herren so passen! Es ist dafür gefordert, daß die Wahlrechtsbewegung weiter geht, und die Reaktionen aus allen Lagern mögen es sich gesagt sein lassen, daß sozialer Jüdnstoff genug und übergenug vorliegt, der bei dieser Gelegenheit leicht Feuer fangen kann. Man denke an die schwälende Unruhe im Ruhrgebiet, an die bevorstehenden großen Gewerkschaftskämpfe! Komplizieren sich diese Dinge mit der politischen Demonstrationsbewegung, dann könnten die harthörigsten Scharfmacher doch noch einmal recht hellhörig werden und gar seltsame Dinge erleben.

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Kowals.
Einzig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Kempky.
Nachdruck verboten.

Um sieben Uhr schlief Annixter noch fest in seinem eisernen weißlackierten Bett mit den blaugrauen Armeewolldecken und der roten Steppdecke; sein Mund war geöffnet, rot sein Gesicht und wir das strohgelbe starre Haar. Auf dem Holzstuhl neben dem Bett stand die Petroleumlampe, bei deren Licht er noch bis spät in die Nacht hinein gelesen hatte; daneben lag eine Düte mit getrockneten Pflaumen und der zerlesene Band von Dickens' „David Copperfield“; ein von der Düte abgerissener Streifen diente als Lesesignal. Annixter schlief tief und fest, wobei er sich lächlig abzurücken schien; selbst der Ruhe vermochte er nicht mit guter Manier zu pflegen. Die Augen hatte er so fest geschlossen, daß die Haut in den Winkeln in viele kleine Falten zusammengezogen war. Seine zu Fäusten geballten Hände steckten unter dem Kopfkissen. Von Zeit zu Zeit knirschte er grimmig mit den Zähnen; sein Schnarchen wurde bisweilen so laut, daß es das Ticken der nur sechs Zoll von seinem Ohr an dem Messingknöpfe des Bettpfostens hängenden Wackeruhr überdeckte.

Unmittelbar nach sieben Uhr rasselte die Wackeruhr mit der Pflöckigkeit einer Explosion los; sofort schlenderte Annixter die Decken von sich und schlang sich mit einem Ruck auf die Bettkante, wo er gähmend und stöhnend und mit vom Tageslicht geblendeten Augen zwinkernd sitzen blieb; er war noch ganz betäubt von der jähen Grausamkeit, mit der er aus dem Schlafe gerissen worden war.

Zu allererst nahm Annixter die Wackeruhr herab und stopfte sie, um ihr schreckliches Rauseln zu erlösen, zwischen Kissen und Decken. Er selbst blieb stumpsinnig auf dem Bettrande sitzen und krümmte seine Zehen von dem kalten Fußboden nach oben; aus blinzelnden, vom Schlafe schweren Augen, deren Oberlid sich abwechselnd schlossen und öffneten, starrte er blöde vor sich hin. Wohl drei Minuten brachte Annixter in diesem Zustande zwischen Schlaf und Wachen zu; alle Augenblicke fielen Kopf und Oberkörper bald nach dieser, bald nach jener Seite. Endlich aber kam der aus süßem Schlafe Gerissene zu hellerem Bewußtsein; er dehnte sich, fuhr mit den Fingern durch das Haar und stöhnte unter lautem Gähnen:

„O Gott! O—o—o Gott!“

Noch drei- oder viermal dehnte und wand er sich auf seinem Stg, wobei er die Zehen abwechselnd krümmte und zusammenzog, mit weitauferstem Munde gähnte und immer wieder sein Kägliches: „O Gott, o Gott!“ hervorstöhnte.

Darauf begann er im Zimmer umherzublicken und seine Gedanken für die Arbeit des Tages zu sammeln.

Der Raum war recht unwohnlich. Seine Wände, die denen eines Stalles ähnelten, bestanden aus abwechselnd weißen und gelben, wie Schindeln an den Rändern ineinandergeschobenen Brettern. Mit großen Drahtnägeln waren ein paar uneingerahmte Steinbrüche — „Weihnachtssouvenirs“ aus Zeitschriften — an ihnen befestigt; ein Strauß jämmerlich verdorrter und verstaubter Blumen oder Kräuter war hinter den Spiegel geklemmt, der über dem Ruhbaumwäschlich hing. Einen weiteren Wandschmuck bildete die vergilbte Photographie von Annixters „kombiniertem Mäher und Binder“ mit ihm selbst und seinen Arbeitern in einer Gruppe. Vor Bett und Kommode lagen zwei aus kleinen Tuchflecken zusammengenähte Teppiche. In den Ecken lagen und standen schmutzige Stiefel, ein Mac Clellan-Sattel, ein Rivellierinstrument, ein leerer Kohlenkasten und eine Kiste mit

eisernen Bolzen und Schraubenmuttern umher. An der Wand über dem Bett hing in einem Goldrahmen Annixters Universitätsdiplom; auf der Kommode stand zwischen Haarbürsten, schmutzigen Halskragen, Zigarren, Fahrhandschuhen und allerhand Kram eine zerbrochene Maschine zum Laden von Patronen.

Das Zimmer, in dem es stark nach Tabak, Leder und rostigem Eisen roch, war unverkennbar das eines Junggesellen und zeigte keine Spur von Ordnung und Wohnlichkeit. Der kahle Fußboden war zerkratzt und ausgeartet von schwergenagelten Stiefelsohlen; an den Wänden sah man Spuren, die Stoß oder Reibung metallener Gegenstände zurückgelassen hatten. Sonderbarerweise waren Annixters Kleider mit altjungferlicher Beinlichkeit auf dem zweiten Holzstuhl geordnet. So hatte er sie beim Zubettgehen abgelegt; die Stiefel standen dicht nebeneinander, die Beinkleider mit den darübergezogenen Overalls lagen glattgestrichen auf dem Stuhlsitze, während der Rod über die Lehne gebreitet war. Das Wohnhaus von Quien Sabe hatte sechs auf dem gleichen Geschoss liegende Zimmer. Ein Heim konnte man dieses Haus beim besten Willen nicht nennen. Annixter, der ein reicher Mann war, hätte sich ebenso behaglich und gebiegen einrichten können wie Magnus Derrid. So aber betrachtete er seine Behausung nur als eine Schlafstelle, einen Raum, in dem er essen, die Kleider wechseln und seine Geschäfte erledigen konnte, und der ihn vor Wind und Wetter schützte, — mehr brauchte er nicht.

Als Annixter genügend wach geworden war, trat er in ein Paar Bastpantoffeln und schlurfte durch die an den Schlafraum stoßende Office in das Badezimmer. Fläche und Verwünschungen über die Kälte des Wassers ausstoßend, stand er mit klappernden Zähnen einige Minuten unter dem eisigen Schauer der Regendusche. Noch fröstelnd schlüpfte er in seine Kleider, läutete nach dem Frühstück und ging sofort an sein Tagewerk. Er hatte eben damit begonnen, als der Fleischwagen aus Sonne-